



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Psychologie - anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive
Anwendungsforschung, gute Praxis**

Boothe, B

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-60808>

Book Section

Accepted Version

Originally published at:

Boothe, B (2011). Psychologie - anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In: Sieber, M. Psychologie - eine Selbstdiagnose. Zürich: ZüPP, 13-20.

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

Brigitte Boothe

Psychologie - anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis

Das Wichtigste ist,

Lust und Liebe zur Sache zu wecken,

sonst erzieht man nur gelehrte Esel.

Michel de Montaigne (1533 - 1592)

Psychologie, Neurowissenschaften und gesellschaftliche Herausforderungen

Eine junge Person hat die Schule abgeschlossen und will vielleicht Psychologie studieren. Verschiedenes könnte sie attraktiv finden. Zum Beispiel grundsätzliche Fragen: Wie entsteht Bewusstsein? Wie funktioniert das Gehirn im Traumprozess? Wie macht die Seele den Körper krank? Wie hängen Denken und Fühlen zusammen? Sie mag sich für bestimmte Forschungsfelder interessieren: Wie erkennt man Falschbezeichnungen? Wie sehen Entwicklungsprozesse im Alter aus? Ist kosmetische Chirurgie normal? Was macht Identität im lebenslangen Entwicklungsgeschehen aus? Wie manipulierbar sind Individuen und Gruppen? Sind die Folgen dysfunktionaler Elterlichkeit beim Kind überwindbar? Sie mag an wissenschaftlich fundierte Berufsausübung denken: Was sind die besten Gedächtnistrainings? Welche psychotherapeutischen Haltungen und Praktiken erweisen sich als wirksam? Wie gelingt es, in Risikosituationen mutig zu sein? Sie mag Psychologie mit gesellschaftlichen Fragen verbinden: Wie verändern sich intime Partnerschaften unter den Bedingungen zunehmender professioneller Mobilität? Wie erfolgreich sind Psychologen als Berater in der Friedenspolitik? Wie funktioniert die Psychologie der Börsenkurse? Was sind Chancen und Grenzen interkultureller Verständigung? Gibt es Autoritätsgehorsam auch heute?

Einige der grundsätzlichen Fragen gehören zum Routinerepertoire der Medienöffentlichkeit; man lässt sie liegen oder macht sie der wissenschaftlichen Prüfung zugänglich; andere stehen in kontroverser Debatte, wieder andere – hier lässt die Liste sich lang erweitern – sind empirisch breit und mit hoher methodischer Expertise erforscht. Anspruchsvoller Grundlagenforschung steht attraktive Anwendungsforschung zur Seite, auf universitärer und auf Fachhochschulebene. Psychologen sind wissenschaftliche Partner in Schule, Politik und Wirtschaft, Erziehung, Medienwelt und Krankenbetreuung, Kirche, Strafanstalten und Gewaltkontexten. *Psychologie ist doch letztlich alles, hat Einfluss auf alles*, mag sich die junge Person begeistern, *ich kann lernen, was mit mir los ist, was mit meinen Freunden los ist, wie das Zusammenleben funktioniert und wie man Leute beeinflussen kann*. So ähnlich denken viele. Aber wer dann das Studium beginnt, sieht, dass es anders läuft. Zwar kommt in der akademischen Lehre die Einführung ins teilnehmende Engagement im Feld der Beziehungen vor, eine anspruchsvolle *Education sentimentale*, wenn man so will; aber es

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

geht vor allem um Wissen und Können in explorierender, beobachtender, prüfender und reflexiver Distanz. Hier erwirbt man den Umgang mit Hypothesen, Modellen und Forschungsdesigns. Das partizipative Engagement, die *Education sentimentale*, sensibilisiert für persönliche und lebenspraktische Verhältnisse und ist – hier liegen Schlüsselkompetenzen beispielsweise für Beratung und Psychotherapie - ein Weg zu ihrer Kultivierung und Verbesserung.

Kartographie des Geistes und Hürden im Studium

Die akademische Psychologie profiliert sich derzeit insbesondere durch empirisch-experimentelle Forschungsdesigns, mathematische Methodenkompetenz und neurowissenschaftliche Expertise. „*Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit*“, heisst es in Friedrich Schillers *Wallenstein*. Was Schiller dem Gehirn zutraute – die Gehirnmetaphorik hat eine lange Tradition - , beflügelt die Neuro- und Kognitionswissenschaftler heute. Das Gehirn schafft die Grundlagen mentaler Funktionsweisen; vielleicht, so hofft die Fachwelt, gelingt den Neurowissenschaftlern eines Tages die Kartographie des Geistes. Hirnforschung, Genetik und evolutionäre Biologie sind derzeit Leitwissenschaften, wenn es um die Psychologie der Entwicklung und des Verhaltens geht. Mathematiker, Informatiker, Ingenieure, Biologen, Physiker gelten in psychologischen Forschungsteams heute als unersetzliche Partner. Denn keineswegs ist, mit Schillers Wilhelm Tell, „*der Starke...am mächtigsten allein*“. Aber: bleiben die Nicht-Psychologen Partner oder übernehmen sie die Regie?

Beklagenswert mager ist noch immer die universitäre finanzielle Nachwuchsförderung durch Stipendien in der Schweiz; aber der Verbesserungsbedarf wird politisch gesehen; und die Chancen steigen langfristig, dass junge Wissenschaftler früh in internationale Netzwerke gelangen und ihre akademische Zukunft planen können, bei allerdings knappen finanziellen und personellen Ressourcen der akademischen Förderung und Begleitung. Die empirisch-experimentelle Projektforschung steht hier deutlich im Vordergrund, geistes- und kulturwissenschaftliche Orientierungen haben personell und finanziell nur geringe Aussichten.

Psychologie ist traditionsgemäss ein hoch organisiertes, strukturiertes, prüfungsintensives Studium, bekanntlich gekennzeichnet durch eine lange Methoden- und Grundlagenphase in grossen Vorlesungen. Psychologiestudierende der Universität Zürich bescheinigen vielen Dozenten grosses Engagement und gute didaktische Qualitäten, aber generell ist die Unterrichtsgestaltung nicht auf den expansiven und expandierenden Bedarf zugeschnitten. Auch hat sich der administrative Aufwand zum Leidwesen aller vervielfacht und produziert intransparente Geschäftigkeit, wo produktives Lernen und Forschen zuhause sein sollte.

Studierende erwerben bereits während des Studiums in Journal Clubs und forschungsbezogenen Lehrveranstaltungen, Projektgruppen und Workshops Routine im Umgang mit wissenschaftlichen Zeitschriften, die Befähigung zur projektbezogenen Literaturrecherche sowie erste Expertise in laufender wissenschaftlicher Projektarbeit im

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

Rahmen von Forschungspraktika. Sie erwerben im ungeliebten Bachelorprogramm gebündeltes Grundlagenwissen – leider weiterhin im anonymen Massen-Frontalunterricht. Das Problem angemessener Betreuungsverhältnisse ist weiterhin in beiden Richtungen ungelöst: Weder besteht Zulassungsbeschränkung noch gelingt in ausreichendem Mass die Aufstockung des Lehrpersonals und / oder die fundamentale Neuorganisation der Lehre. Die finanziellen Mittel für interaktives und internetgestütztes Lernen sind reduziert. Die zahlreichen universitären Angebote, in hochschuldidaktischen Kursen neue Lehrkompetenzen zu erwerben, sind begrüßenswert, aber die ständige expandierende Arbeitsbelastung macht es den Dozenten fast unmöglich, Zeit für diese Fortbildung in angemessenem Umfang frei zu halten. Im Masterprogramm der Zürcher klinischen Psychologie profitieren Studierende – sie schätzen das in hohem Masse - vom neu eröffneten Psychotherapeutischen Zentrum des Psychologischen Instituts der Universität Zürich, das für Unterricht und Weiterbildung fallbezogene Lehre und konkreten Einblick in psychotherapeutisches Arbeiten erlaubt. Auf der Bologna-spezifischen Doktoratsstufe findet sich inzwischen ein breit gefächertes Förderangebot an Mentorings, Summerschools, Schreibwerkstätten, Kursen zu Zeit- und Arbeitsorganisation sowie Möglichkeiten, sich im internationalen Feld auf Peer- und Expertenebene zu vernetzen. Sehr zu begrüßen ist, dass Studierende in Zürich ihre Projekte jährlich auf dem Kongress LiMaDoKo (Lizentianten-, Master-, Doktorandenkongress) präsentieren können, den das Psychologische Institut ausrichtet. Ebenso wichtig ist, dass Psychologiestudierende sich aus eigener Initiative regional und überregional wissenschaftlich auf selbstorganisierten Tagungen und Kongressen austauschen. Das gilt auch für den akademischen Mittelbau. AWARE, das Magazin von Zürcher Psychologiestudierenden für Psychologiestudierende, Dozenten und Psychologieinteressierte, hat bemerkenswertes Niveau, sowohl auf inhaltlicher wie auf Gestaltungsebene.

Die junge Person, die 2011 Psychologie studieren will, wird aber auch mit Aspekten konfrontiert, mit denen sie vor 20 Jahren noch nicht zu tun gehabt hätte, oder doch nicht in diesem Ausmass. Sie befindet sich in einer Kreditanstalt und hortet Punkte. Sie gelangt zum Bachelorabschluss und kann nichts damit anfangen. Gleichzeitig ist sie im Gestrüpp undurchsichtiger und unverlässlicher Organisationsstrukturen, die nicht einmal zu vermehrter interuniversitärer Mobilität verhelfen. Immer schon war das Psychologiestudium klausur- und prüfungsintensiv, wie gesagt, unter Bolognabedingungen aber wird das Prüfungswesen zum Unwesen fieberhafter Dauerbeschäftigung; und weil Psychologie ein Massenfach ist, müssen weiterhin, im Multiple-Choice-System, Massen geprüft werden.

Universitäres Lernen ist aber ein kostbares Gut, das Schutz und Pflege braucht, und zwar insbesondere dann, wenn ein humorloser Business-Imperialismus, eine Ökonomisierung des Denkens und eine allseitige Rhetorik der Selbstanpreisung und der Siegesmeldungen um sich greift. Das Fach Psychologie verträgt das nicht, denn seine Zukunft liegt gerade in der offenen und allseitigen Erforschung dessen, was Menschen als bio-psychische Systeme, als Personen, als Individuen-in-Beziehung, als Gemüter: ausgestattet mit emotionalen, moralischen, intellektuellen Fähigkeiten, als Akteure mit konstruktivem und destruktivem Potential, als

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

soziale Individuen und Gruppen in lebenslanger Entwicklung. Hier sind vielfältige theoretische, empirische und methodische Zugänge, traditioneller wie innovativer Art, gefragt. Es ist Aufgabe der Forscher und Dozenten, ihre Studierenden zu selbstständigem, innovativem und unabhängigem Denken zu ermutigen. Das heisst: Zeit geben. Offenheit pflegen. Urteilsfähigkeit und Selbstreflexivität fördern. Vielfalt der Denkweisen und Methoden zulassen. Nicht alles gleich bewerten, evaluieren, nach vermeintlich objektiven Leistungskriterien bemessen. Das ist nicht einmal kostenintensiv. Man kann administrativen Aufwand sparen. Der zunehmend verdriessliche Habitus der Wichtigtuerei kann eingestellt werden. Und, sehr wichtig, gerade angesichts der neuen Promotionsprozessstrukturen, die immer stärker den Charakter eines verlängerten Bologna-Studiums annehmen: Dauerhaftes Belehren, Anleiten, Kontrollieren, Vorschreiben hat den kontraproduktiven Nebeneffekt, dass Personen, die bereits selbstständig sind und sich als Persönlichkeiten entwickelt haben und weiterentwickeln sollten, in eine künstliche Unselbständigkeit und mickrige Selbstzurücknahme getrieben werden und lernen, im Beruf, auch im psychotherapeutischen und Beratungssektor, ebenfalls zu stark auf Regeln, Reglemente und Kontrollinstrumente zu setzen, statt ihre Persönlichkeit und ihr Beziehungspotential einzusetzen.

Zukunft der Psychologie: ein unverwechselbares Profil

Psychologie in Zürich – Psychologie in der Schweiz ist in den jüngst vergangenen Jahrzehnten disziplinär und interdisziplinär expandiert; sie hat sich im Zug des Bolognawesens in Lehre, Nachwuchsförderung und Weiterbildung entwickelt, die universitäre Evaluation im Jahr 2010 bescheinigte dem Psychologischen Institut der Universität Zürich hervorragende Leistungen; dies trotz der kontinuierlichen enormen Lehr- und Betreuungsbelastung. Auch wenn die engmaschige Verzahnung der Psychologie mit Medizin und Naturwissenschaften zunimmt, geht es darum, dass die Psychologie ihr eigenes Profil nicht verliert. Wahrnehmen, Denken, Lernen, Motivation, Entwicklung als lebenslanger Prozess, Persönlichkeit und Lebensführung, Person und Gesellschaft, Gesundheitspsychologie, psychische Störungen, ihre Behandlung und Verbreitung, Methoden psychologischer Forschung, neuronale Grundlagen des Geistes, Schlaf, Gedächtnis, Traum und Imagination machen weiterhin Essentials psychologischer Lehre und Forschung aus. Die weitere Diversifizierung des Faches in neue Disziplinen und die Ergänzung der Institute durch andere wichtige Bereiche wie beispielsweise Rechtspsychologie, Kulturpsychologie, Psychologiegeschichte, evolutionäre Psychologie, politische Psychologie – die Liste lässt sich noch lange ergänzen -, sollte ein kontinuierlicher Prozess sein. Die Universität Basel hat seit 2003 eine psychologische Fakultät. Diese fakultäre Verselbständigung des expandierenden Faches wird zwar zukünftig Schule machen, aber die Erfahrung mit der philosophischen Fakultät der Universität Zürich lehrt, dass interdisziplinäre Impulse als Anregung, Herausforderung und Korrektiv ein hoher Wert sind.

Gute Forschung – gute Praxis

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

5 bis 10% der Psychologie-Absolventen gehen in die Forschung. Das Berufsfeld Psychotherapie und Beratung – die medizinische Dominanzposition wankt nicht - steht weiterhin deutlich im Vordergrund, ist am begehrtesten und am deutlichsten profiliert. Hier waren bislang die Gefahren missbräuchlicher Verwendung des Berufstitels Psychologie besonders gross. Umso wichtiger ist das neue Psychologieberufegesetz, das einheitliche und geschützte Berufsbezeichnungen einführt und die Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung von Psychologinnen und Psychologen sinnvoll regelt. Die Berufsbezeichnung Psychologin oder Psychologe setzt den Masterabschluss im universitären Psychologiestudium voraus. Auch die psychotherapeutische Weiterbildung verlangt künftig einen Masterabschlusstitel in Psychologie. Die kontinuierliche Bereitschaft der Berufstätigen, sich evaluieren zu lassen und ihre Praxis zu verbessern, wird selbstverständlich sein. Daher ist nur zu begrüßen, dass die Entwicklung der Audio- und Videotechnik, die im vergangenen Jahrhundert ihren Aufschwung nahm, seit langem erlaubt, den Mikrokosmos der verbalen und nonverbalen Interaktion, der Beziehungsregulierung und der Selbstmitteilung in aller Feinheit und Subtilität zu untersuchen, Ton- und Bilddokumente für Lehre und Forschung in der Gesprächsführung zu nutzen und Videofeedback in der Supervision einzusetzen. Das Thema hat zunehmend Gewicht: Die professionelle Verständigungskultur in der ärztlichen Konsultation, im Pflegebereich und in diversen Beratungskontexten ist für Patienten und Klienten katastrophal. *Er kontrolliert, verschreibt, schaut auf die Uhr und nimmt keinen Anteil*, so formuliert es eine Patientin, deren schwere Erkrankung eine grosse Belastung darstellt und die eigentlich viele Fragen an den Arzt hat. Die neuen medizinischen und pflegerischen Versorgungs- und Administrationsstrukturen profilieren technische und pharmazeutische Ressourcen und sehen in keiner Weise vor, Fähigkeiten zu erwerben und zu pflegen, die zum Goldstandard psychologischer Expertise gehören: Theorie und Praxis der Beziehungen. Dies Gold muss neu zum Glänzen gebracht werden.

Wenn Aristoteles der Vater der Allgemeinen Psychologie war, so begründete bereits Augustinus in seinen „*Bekenntnissen*“ den biografischen Ansatz. Menschliche Individuen vollziehen ihr evolutionäres Programm; und sie gestalten ihre Biografie. Sie sind naturgeschaffen, und sie erschaffen ihre Natur. Sie bedienen sich eines sprachlichen Informationssystems, und sie konstituieren ihre Persönlichkeit im Medium der Sprache. Umso besser, dass diese kommunikativen Prozesse und Ereignisse der genauen Dokumentation zugänglich sind. Hier sind qualitative Forschungsansätze, kommunikations-, gesprächsanalytische und narratologische Expertise gefragt. Der Austausch mit soziologischer Praxistheorie, Sprachphilosophie und Ethik erweist sich als fruchtbar.

Psychologie hat eine gewichtige Stimme, wenn es um die Analyse und Bewertung gesellschaftlicher Herausforderungen und Probleme geht. Was sind die physischen und psychischen Toleranzgrenzen bei zunehmender Arbeitsverdichtung? Welche Folgen hat gesellschaftliche Marginalisierung, beispielsweise durch den Verlust professioneller Arbeit? Wie sieht die Zukunft humaner Arbeitswelt aus? Wo kippt Selbstfunktionalisierung in

Boothe, B. (2011). Psychologie – anspruchsvolle Grundlagenforschung, attraktive Anwendungsforschung, gute Praxis. In Sieber, M. (Hrsg.). Psychologie – eine Selbstdiagnose. (S. 13-20). Zürich: ZÜPP.

Selbstausschüttung um? Wieviel Mobilität ist beziehungs- und kinderverträglich? Wann ist Psychotherapie schädlich?

Der amerikanische Kolumnist der New York Times, David Brooks, schreibt im Spiegel-Gespräch (Spiegel 23 / 2011, S. 82): „*Wir müssen besser verstehen, wer wir sind, und daraus die Konsequenzen ziehen. In meiner Karriere als Journalist habe ich eine Vielzahl politischer Fehlentscheidungen erlebt, die aus einem zu simplen Verständnis der menschlichen Natur resultierten*“.